

Sport



So eine wie Rachael Blackmore hat es noch nie gegeben: Am 10. April 2021 mit Minella Times in Aintree unterwegs zu ihrem grössten Triumph. Foto: Peter Powell (AP)

Eine starke Frau in der archaischen Welt

Star-Jockey Rachael Blackmore Niemand ist bei den Hindernissen seit einem Jahr erfolgreicher als die irische Reiterin. Sie gewann dabei als erste Frau das Grand National, das am Samstag die Massen wieder elektrisiert.

Thomas Schifferle

Sechseinhalb Kilometer liegen zwischen Anfield und Aintree. In Anfield ist der sportliche Stolz der Stadt zu Hause, der FC Liverpool, am Sonntag trifft er im grossen Spiel der Premier League auswärts auf Manchester City. Die Aussicht auf diesen Kampf elektrisiert die Stadt.

Aintree liegt nördlich von Liverpool, es ist eine Kleinstadt mit 7000 Einwohnern, die am Samstag ums Zehnfache anwachsen wird. 70'000 zieht es hierher, weil das Ereignis ansteht, das als berühmtestes und umstrittenstes Pferderennen der Welt gilt: das Grand National.

Tierschützer schlagen entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen, weil bei keinem Rennen mehr Pferde gestorben sind als hier. Sie reden von Tierquälerei. Becher's Brook steht dafür als Synonym: dieser Sprung, bei dem der Landepunkt tiefer liegt als der Absprung. Die Liebhaber von Pferderennen können nicht genug davon kriegen, von dieser Steeplechase, dem Jagdrennen mit 30 Hindernissen. 6907 Meter ist es lang, 9:16 Minuten brauchte vor einem Jahr das siegreiche Paar. Auch wenn die Hindernisse aufgrund der Proteste über die Jahre entschärft worden sind, es bleibt eine archaische Welt da draussen in Aintree.

Sie setzt Zeichen

Und mittendrin ist die 32-jährige Irin Rachael Blackmore. 163 Zentimeter klein und 57 Kilogramm leicht – Gardemass für einen Jockey eben. Die Augen am Samstag sind nicht nur deshalb auf sie und ihren neunjährigen Vollblüter Minella Times gerichtet, weil sie eine Frau ist, sondern

weil sie seit einem Jahr die grossen Rennen gewinnt. «Ich sage nicht mehr weiblicher Reiter», hielt der Kommentator von ITV vor drei Wochen in Cheltenham mit aufgeregter Stimme fest, nachdem sie den Gold Cup für sich entschieden hatte, «sie ist einfach der beste Jockey.»

Cheltenham und Aintree sind im Kalender für Hindernissen die Höhepunkte in England, Cheltenham ist immer im März, vier Tage lang ein Rennen nach dem anderen. Vor einem Jahr erreichte Blackmore sechsmal als Siegerin das Ziel, sie wurde als Jockey der Woche ausgezeichnet – als erste Frau überhaupt in der 98-jährigen Geschichte von Cheltenham.

Dann fuhr sie nach Aintree und gewann auf Minella Times das Grand National – als erste Frau in der 182-jährigen Geschichte des Rennens. «Ich fühle mich jetzt weder als Mann noch als Frau», sagte sie, noch auf ihrem Pferd sitzend, «ich fühle mich nicht einmal als Mensch. Es ist ... Es ist unglaublich.»

«Sie ist kühl wie eine Gurke»

Vor drei Wochen war wieder Cheltenham, und diesmal gewann sie den Gold Cup, der vielen fast so viel bedeutet wie das Grand National, 5294 Meter lang, 22 Hindernisse. Es versteht sich von selbst, dass sie dieses Rennen als erste Frau überhaupt gewonnen hat.

Vor ihr gab es schon gute Reiterinnen, die in der Woche von Cheltenham siegreich gewesen waren. Katie Walsh war eine von ihnen. Nach Blackmores Triumph im Gold Cup sagte sie: «Rachael ist einfach phänomenal, sie ist kühl wie eine Gurke und taktisch so aufmerksam. Ihr

Sieg ist ein weiterer grosser Moment für die Frauen im Rennsport, im Sport, im Geschäft.»

Natürlich kann Blackmore grossartige Pferde reiten, wie Minella Times in Aintree oder A Plus Tard in Cheltenham oder auch Honeysuckle, mit dem sie schon viele Rennen, gerade in Irland, gewonnen hat. Sonst wären ihre Erfolge unmöglich. Aber was sie ausmacht, das ist ihre Nervenstärke, ihr tief liegendes Vertrauen, auf den entscheidenden Moment warten zu können.

So war das vor einem Jahr beim Grand National, als sie erst nach dem zweitletzten Sprung zum Schlusspurt ansetzte. So war das jetzt beim Gold Cup. Lange ritt sie im Feld mit, unauffällig trotz ihres auffälligen roten Trikots mit dem breiten weissen Diagonalstreifen. Sie hielt A Plus Tard zurück, Fachleute sagen, sie habe eben das Gespür, wie viel Kraft ein Pferd gegen das Ziel hin noch habe und wie sie es reiten müsse.



Die 32-jährige Irin Rachael Blackmore ist 163 Zentimeter klein und 57 Kilogramm leicht – ein Gardemass für einen Jockey eben.

Nach dem drittletzten Hindernis baute sich vor ihr eine Wand von vier Pferden auf, die Wand schien undurchdringbar. Auf einmal ging eine kleine Lücke auf, «nicht einmal eine Maus wäre da durchgekommen», kommentierte der frühere Gold-Cup-Sieger Andrew Thornton. Aber Blackmore drückte die Nase von A Plus Tard rein, ging hindurch und war nicht mehr gesehen. Sie stürmte mit 15 Längen Vorsprung ins Ziel.

Blackmore ist ein Mädchen vom irischen Land, Killenaule heisst das Dorf mit 650 Einwohnern, in dem sie aufwuchs, der Vater Milchbauer, die Mutter Lehrerin und sie schon früh mit grossem Bewegungsdrang. Mit 11 gewann sie ihr erstes Ponyrennen. In ihr wuchs der Wunsch, wenigstens als Amateur Pferderennen zu reiten, als Profi konnte sie sich das nicht vorstellen.

«Versuch es als Profi!»

Tierärztin wollte sie werden, aber dafür waren ihre Schulnoten zu schlecht. Stattdessen schloss sie an der Universität Limerick ein Studium für Pferdewissenschaften ab. Da war sie 25 und an einer Weggabelung in ihrem Leben. Was sollte sie nun machen? «Versuch es als Profi!», rief ihr ein Trainer. Sechs Monate später gewann sie ihr erstes Rennen.

Der entscheidende Schritt erfolgte 2017, da war sie 28, sie wurde Henry de Bromhead empfohlen. Dieser trainiert Pferde auch für J.P. McManus, einen der weltweit grössten Besitzer von Hindernispferden. Ein Jahr später gab sie ihr Debüt in Aintree und stürzte bei Rennhälfte.

Stürze gehören zu ihrem Beruf dazu und machen ihn so hart. Auch Blackmore hat immer wieder Verletzungen erlitten, keine

war so schlimm wie jene im vergangenen Juli, als sie einen Knöchel und eine Hüfte brach. Drei Monate fiel sie aus. Im Dezember 2021 wurde sie bei der BBC zur Weltsportlerin des Jahres gewählt – wie vor ihr Ali, Pelé oder Federer.

Was ihr zugutekommt, das ist ihre hohe Schmerzgrenze. Und das ist ihre unaufgeregte Art. So schreibt das die «Irish Times» in einem Porträt. Da sagt Blackmore: «Im Rennsport ist man an einem Tag im Hoch, und am nächsten steht alles auf dem Kopf. Ich versuche also, mich nicht zu sehr in die Sache hineinzusteigern.» Dabei verzichtet sie auf die Arbeit mit einem Mentaltrainer. Backen reicht ihr, um sich zu entspannen. Schokolade-Cola-Kuchen gilt als ihre Spezialität.

Diesen März in Cheltenham stürzte sie am Dienstag, sie stürzte am Mittwoch gleich nochmals und krabbelte auf allen vieren auf dem Boden herum. «Jeder kennt das Risiko bei dem, was wir machen», sagt sie. Die Tiere sind 55 Kilometer pro Stunde schnell und 500 Kilo schwer, da werden bei einem Sturz gewaltige Kräfte frei. Eine Ambulanz fährt neben der Rennstrecke immer mit. Am Freitag, nach den beiden Stürzen, gewann Blackmore den Gold Cup.

Hunderte Rennen reitet sie jede Saison, einmal waren es über 600. Während ihrer siebenjährigen Profikarriere hat sie allein in Irland 366 Siege herausgeritten. In der «Irish Times» wird sie gefragt: Welchen Anteil hat der Jockey am Sieg und welchen das Pferd? «Es ist das Pferd», sagt sie, «der Trainer spielt eine massive Rolle, um es fit und gesund an den Start zu bringen. Die Aufgabe des Jockeys ist es einfach, nichts zu verpfuschen.»

«Es ist sehr wenig Wehmut dabei, aber viel Dankbarkeit»

Nicola Spirig Die 40-jährige Zürcherin tritt Ende Saison zurück. Ein Mammutprojekt wartet aber noch.

Sie hat eben ein zweistündiges Schwimmtraining hinter sich, und am Nachmittag erwartet sie eine vierstündige Veloausfahrt. Die Zeit dazwischen nutzt Nicola Spirig, um im Video-Call das anzukündigen, was nicht ganz überraschend kommt, aber das Ende einer Ära bedeutet: Die 40-jährige Triathletin gibt bekannt, dass sie Ende Saison zurücktreten wird. Wann dieses Ende genau sein wird, weiss sie aber selber noch nicht.

Es ist kein Schnellentscheid, Spirig sagt, sie habe sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit dem Rücktritt beschäftigt, das erste Mal nach dem Olympiasieg 2012 in London und der Geburt des ersten Kindes. «Rückblickend bin ich froh, dass ich noch zehn weitere Jahre im Spitzensport bleiben und schöne Erfahrungen, Erfolge und Erinnerungen sammeln durfte.»

Danach die eigene Stiftung und Kids-Serie ausbauen

Mittlerweile ist sie dreifache Mutter und hat den Fokus bereits nach den Spielen in Tokio Richtung «Leben nach der Karriere» gerichtet. Spirig entschied sich zur Teilnahme am Sub-8-Projekt, das am 5. Juni auf dem Lausitzring (GER) stattfinden wird. Bei diesem Weltrekordversuch geht es darum, den Ironman – mit Pacemakern – unter acht Stunden zu schaffen. Durchgeführt wird das Projekt von der Pho3nix Foundation, diese Zusammenarbeit erlaubt Spirig und ihrem Mann Reto Hug, nach ihrem Rücktritt die eigene Stiftung und die Kids-Triathlon-Serie ausbauen zu können.

«Der Fokus liegt im Moment auf diesem Projekt. Danach und nach ein paar weiteren Rennen ist aber der ideale Zeitpunkt, zurückzutreten», sagt Spirig. Sie wisse, dass sie die Wettkämpfe vermissen werde, doch sei nun die Zeit für die Familie gekommen. «Es ist sehr wenig Wehmut dabei, aber extrem viel Dankbarkeit.» So sei es nicht selbstverständlich, dass sie selber bestimmen könne, wann Schluss sei.

Auch ein fataler Sturz kann sie nicht stoppen

Ein Sturz mit dem Rad Ende Februar warf sie zuletzt in den Vorbereitungen auf ihr Mammutprojekt arg zurück. Mehrere gebrochene Rippen und ein Schlüsselbeinbruch bremsten, stoppten sie aber nicht. «Ich werde alles tun, um so fit wie möglich am Start zu sein.» Zuerst wird sie aber am Sonntag zu Trainingszwecken und trotz Erkältung den Zürich Marathon bestreiten. «Es geht nur um die Gewöhnung an die lange Distanz», sagt sie. An der Ausdauer hat es angesichts dieser fast unvergleichlichen Karriere nie gefehlt.

Monica Schneider



Mit 40 ist Schluss: Nicola Spirig hört Ende Jahr auf. Foto: Keystone